



Chaco Paraguay Kolonie Fernheim

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM.; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das östl. Paraguay 30 und für die Kolonien Menno und Fernheim 25 Pesos c. l. Bestellungen wie Geldsendungen richte man an folgende Adressen: Deutschland, Holland und Polen: Herrn Pastor E. Händiges, Bismarckstraße 7, Elbing Westpreußen. Frankreich und die Schweiz: Herrn Max Schwabert, 54 rue d'Alzack Mulhouse, Haut Rhin. Vereinigte Staaten und Mexiko: Herrn G. B. Siebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatchewan. Von andern Orten sende man Gelder direkt an unsere Adresse: Paraguay, S. U. Kolonie Fernheim, Red. „Menno-Blatt“.

| 5. Jahrgang |

| Januar 1934 |

| Nummer 1 |

Jahreschluß.

Eure Rechnung von deinem Haushalten. Lukas 16, 2.

Diese Aufforderung gilt überall in der Welt am Jahreschluß jeder verantwortlichen Leitung einer Organisation, oder auch jedem Verwalter eines Privatunternehmens. So ist es im bürgerlichen, aber auch genau so im geistlichen Leben jedes einzelnen Menschen. Es soll sich dabei zeigen, ob der Betreffende fähig ist, auch ferner Haushalter zu sein, oder ob er gleich dem unfruchtbaren Feigenbaum im Lukasevangelium gerichtsreif geworden ist.

Wenn wir dann unsere Einnahmen mit den Ausgaben vergleichen und immer wieder wahrnehmen, daß sie sich nicht decken, dann muß es uns, wenn anders unsere Herzensstellung eine noch richtige ist, traurig stimmen.

Eine gewisse Gnade unseres großen Gottes muß ja bei dieser Revision immer noch walten, aber wenn wir andererseits Träger derselben geworden sind, dann will unser Meister auch einige Erfolge sehen. Wie wird für dieses neuangetretene Jahr der Revisionsakt des unbestechlichen Richters über die Kolonie Fernheim ausfallen? Im Evangelium lautet es untrüglich: „Du kannst hinfort nicht Haushalter sein!“ Wenn dieses Resultat schon im Jedsichen niederschmetternd wirkt, wievielmehr erst dort, wo die Möglichkeit für immer abgeschnitten ist, es je wieder gutmachen zu können! Wem wird auch persönlich im neuangetretenen Jahre dieses Urteil in unserer Kolonie gefällt werden müssen? Nach wem wird der unerbittliche Tod in 1934 seine kalte Gesterhand ausstrecken, während der Todeschweiß auf der angstvollen Stirne perlt?

Wohl uns, wenn unser Schuldkonto mit dem teuren Blute Jesu durchstrichen ist, dann können wir getrost hinaussteuern, auch in's dunkle neue Jahr. Das walte Gott! N. S.

Horch!

Horch! Sind es nicht Engel, die heute der Menschheit den ewigen Frieden von Gott verkünden? Dazumal waren es Engel, die den Hirten und zugleich auch der ganzen Menschheit die Freude, daß der Erlöser der Welt geboren sei, verkündigten. Doch am 25. Dezember d. J., spät abends, waren es fleißige, unermüdete Sänger, die aus dem unweit gelegenen Dörflein Kleefeld nach Philadelphia kamen, um dort das Geburtsfest unsers Herrn Jesu in lieblichen Liedern anzukünden. Wie ist es so unbeschreiblich schön, wenn in nächtlicher Stunde solche und ähnliche Lieder erklingen! Das gibt die rechte Weihnachtsstimmung. Möchten diesem Beispiel noch viele folgen! Schließend rufe ich diesen Sängern ein „Vergelt's Gott“ zu.

Philadelphia, im Dezember, 1933.

J. S.

Predigerkonferenz in Schönwiese

am 9. & 10. Dez. 1933.

Endlich mal wieder nach langer Pause eine Zusammenkunft der Prediger! Wie nötig sind doch diese Konferenzen! Wir Prediger, die wir die Aufgabe haben, den Gemeinden mit dem Höchsten und Ewigen zu dienen, müssen immer wieder Gelegenheit haben, von Gott aus bedient zu werden. Das tut Gott bei solchen Zusammenkünften. Das Geheimnis der größten Männer, die im Dienste des Herrn so erfolgreich wirkten, bestand darin, daß sie sich Zeit nahmen, mit Gott allein zu sein. Und wie erwiesen sich Bibelkurse und Bibelwochen doch für manchen müden Gottesknecht als eine seltene Gelegenheit zur Stärkung und Ausrüstung. Unser Gott hatte dann Zeit zu reden, wenn man Zeit hatte. Ihn zu hören. Und wenn wir uns solche Gelegenheiten entgehen lassen, bei denen der Meister zunächst uns dienen möchte, bevor wir andern zu dienen haben, — kein Wunder, daß unser Innenleben alsdann leer wird, unsere Worte ohne Seele und unsere Botschaft ohne Klang der Ewigkeit ist.

Ich glaube, im Sinne vieler sagen zu können, daß den Predigern der Kol. Fernheim eine einmalige Bibelwoche im Jahre sehr notwendig ist. Daher wollte ich einen Vorschlag machen. Vielleicht könnten wir, wenn der Herr uns eine Ernte gibt, in den Wintermonaten eine Bibelwoche unter tatkräftiger Mithilfe der Gemeinden veranstalten. Es sei dieses eine kleine Anregung.

Doch zurück zur Sache. Aus fast allen Dörfern waren Brüder erschienen. Die Einleitung machte Br. N. Wiebe mit 2. Mose 18, 1 — 12; Er wies in besonderer Weise darauf hin, wie Jethro, der heidnische Priester sich freuen konnte, ob all des Guten, das der Herr an Israel getan und es wunderbar errettet hatte. In der Anwendung äußerte er die Bitte: „O, könnten wir uns auch mitfreuen, wenn der Herr andere segnet und sich ihnen in besonderer Weise offenbart!“ Der heidnische Priester konnte es. Anknüpfend wurden wir aufgefordert zur Gebetsvereinigung.

Weiter folgte eine Wortbetrachtung an Hand von 1. Timoth. 3, 1. 2. Das Wort führte ins Selbstgericht. Doch hier wird uns der Gott der Gnade groß, denn Er wußte, was für Werkzeuge Er sich erwählte.

Auf der anderthalbtägigen Konferenz wurden dann noch verschiedene Gemeindefragen behandelt. Am Samstagabend wie am Sonntagvormittag sprachen je 2 Brüder vor einer öffentlichen Versammlung. Die Ansprachen wurden nachher auf der Konferenz einer Kritik unterworfen.

Zum Schluß wurde noch das zweite Mal gemeinsam gespeist. Noch ein paar Worte, und wir schieden voneinander, als Säemann, die ihre Pflicht in den Gemeinden und im Garten zu verrichten haben. Herr, segne die Aussaat in den Gemeinden und in den Gärten! Ein Prediger.

Jugendleiterkonferenz in Gnadenheim.

(Aus dem Protokoll vom 11. 18. 1933.)

Die Konferenz wurde vom Bundesleiter Fr. Klie-
mer mit Lied „Ein Tagwerk für den Helland“ und
Gebet eröffnet. In seinen weiteren Ausführungen lenk-
te er die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf den ho-
hen Beruf eines Jugendleiters. Wie kann ein Jugend-
leiter mit Erfolg arbeiten? Antwort: wir müssen

- a) ein göttliches Muß in uns tragen,
- b) wollen und auch können,
- c) uns durch Unermüdllichkeit und Aus-
dauer auszeichnen,
- d) Zielstrebigkeit an den Tag legen,
- e) einen vorbildlichen Wandel führen u.
- f) nach Vervollkommnung unserer Geistesbil-
dung streben.

Nachdem der Bundesleiter auf die einzelnen Punk-
te näher eingegangen war, verlas er die Tagesordnung:

1. Referat von Br. Pet. Klaffen,
2. Anstandsfragen,
3. Gesellschaftsspiele,
4. Sportfrage,
5. Mennonitische Geschichte,
6. Art und Weise der Jugendstunden,
7. Fragekasten,
8. Ausnahme neuer Mitglieder,
9. Bibellesebund,
10. Gebrauch der deutschen Sprache,
11. Verbindung mit ev. Jugendb. in Deutschland,
12. Bibliotheken.

1. An Stelle des in Aussicht gestellten Referats
verlas Br. Pet. Klaffen einen Auszug aus „Spru-
delnde Wasser“ über Anforderungen, die an einen
Jugendleiter gestellt werden. Er soll a) Kenntnisse,
b) Charakterstärke haben, c) Optimismus beweisen
u. d) Arbeitgeber sein. Durch die anschließende Aus-
sprache wurde mancher Gedanke vertieft.

2. Die Anstandsfrage löste eine rege Aussprache
aus, was davon zeugte, daß sie zeitgemäß ist. Um
diese Frage in unsern Ortsgruppen mit Erfolg zu lö-
sen, beauftragt die Konferenz den Vorstand, das Büch-
lein „Was lieblich ist und wohl lautet“ von Hoefs
für jede Ortsgruppe zu beziehen. Das Material soll
dann in den Jugendstunden durchgenommen werden.

3. Über gesellschaftliche Spiele entstand ein sehr re-
ger Gedankenaustausch, und die Konferenz einigte sich
dahin, in dieser Frage einstweilen eine durchaus vor-
sichtige Haltung einzunehmen.

4. Da die Sportfrage in unsern Kreisen aus Un-
klarheit vielfach beanstandet wird, weist die Konfe-
renz darauf hin, daß darunter nicht Gesellschaftsspie-
le zu verstehen sind.

5. Br. Jul. Legiehn führt eine Serie von Vor-
trägen aus der Geschichte des Tausfertums an, die in
den Ortsgruppen zwecks Pflege des bewußten Menno-
nitentums gebracht werden müßten. Der Stoff ist
hauptsächlich aus dem Buche „Die Taufgesinnten Ge-
meinden“ zu entnehmen. Die Vorträge sollen mög-
lichst frei gebracht werden, da das gesprochene Wort
besser wirkt.

6. Der Bundesleiter zeigt in seinen Ausführun-
gen den Verlauf einer Jugendstunde. Es wird be-
schlossen: a) zur Einleitung der Jugendstunden nach
Möglichkeit die Jugendlichen heranzuziehen, b) mo-
natlich möglichst eine Gebeisstunde und eine Bibelbe-
trachtung abzuhalten, c) zwecks Heranziehung der

Mitglieder zur aktiven Mitarbeit eine Arbeitsvertei-
lung vorzunehmen, bzw. entsprechende Arbeitsgruppen
zu bilden.

7. Zwecks Belebung der Jugendstunden empfiehlt
die Konferenz in jeder Ortsgruppe einen Fragekasten
einzurichten.

8. Neue Mitglieder haben sich zwecks Aufnahme beim
Vorstand der betreffenden Ortsgruppe zu melden. Die
Meldung wird der Ortsgruppe vorgelegt, die dann
über die Aufnahme bestimmt. Das aufzunehmende Mit-
glied bekundet seine Verpflichtung auf die Satzungen
des Bundes durch ein „Ja“, worauf es vom Jugend-
leiter durch Handschlag aufgenommen wird.

9. Br. Heinr. Pauls hat sich mit dem Welt — Bi-
bellesebund in Verbindung gesetzt. Wer von den Ju-
gendlichen sich verpflichten will, jeden Tag die Bibel
zu lesen, darf sich bei seinem Vorstande zwecks Erhal-
tung einer Lesekarte melden.

10. Die Konferenz beschließt, in den Jugendstun-
den nur die hochdeutsche Sprache zu gebrauchen.

11. Der Bundesvorstand wird beauftragt, Verbin-
dung und Anschluß an die evangelischen Jugendbün-
de in Deutschland zu suchen.

12. Zwecks Einrichtung von Jugendbibliotheken
soll das vorhandene Büchermaterial in den Dörfern
geordnet werden und es müßten die brauchbaren Bü-
cher Verwendung finden. Die Konferenz begrüßt be-
sonders den von Prediger Gerh. Jaak angeregten
Gedanken der Einrichtung einer Leihbibliothek. Der
Vorstand wird beauftragt, mit Pred. Jaak diesen
Plan zu verwirklichen.

Die Konferenz wurde von Pred. Jaak mit Lied
„Brüder seht die Bundesfahne“ und Gebet geschlossen.

Brasilien = Reisebericht.

(Von Heinrich Hamm.)

Da ich von so vielen l. Fernheimern gebeten wur-
de zu schreiben, wenn wir erst an Ort und Stelle an-
gelangt wären, und da es mir fast unmöglich ist, an
jeden einzeln zu schreiben, so will ich es durch unser
l. Mennoblättchen tun, wenn der l. Editor ein et-
was Raum dazu hergibt. (Sehr gerne! d. Red.)

Wie dort allgemein bekannt, fuhrn Geschw. Jaak
Brauns und wir am 16. August 1933 von der Fern-
heimer Ansiedlung los. Nach dreitägiger Ochsenfahrt
gelangten wir auf Endstation an und fuhrn dann noch
am selben Abend mit dem Zuge los und kamen am
andern Vormittag bis Puerto Casado. Dort mußten
wir einen Tag warten und bestiegen dann den Fluß-
dampfer „Curumba“, welcher uns in zweieinhalb Ta-
gen wohlbehalten nach Asuncion brachte. Hier nahm
uns Hotelbesitzer, Herr Heide in Empfang und stellte
uns ein entsprechendes Zimmer zur Verfügung, wo
wir für etliche Tage billig durchkommen konnten.
Gleich am andern Tage gingen wir mit unserer Ein-
reiseerlaubnis und dem Personalausweis aus Deutsch-
land zum Brasil. Konsul. Die erstere war gut, aber
der alte Paß sollte erneuert werden. So gingen wir
zur Deutschen Gesandtschaft; dort wurden wir auch
schnell abgefertigt und kamen ganz geschlagen in's
Quartier zurück. Doch am andern Tag änderte sich
die Sache durch die Mithilfe etlicher Brüder und wir
bekamen Pässe, mehr als uns lieb waren. Wir woll-
ten nämlich wieder so einen Familienpaß haben, doch
das war unmöglich und so mußten wir Einzelpässe
nehmen. Jedes Familienglied von über 16 Jahren

erhielt einen für sich. Die beiden Jüngsten, Jakob und Tina, wurden auf meinen und meiner Frau Pässe eingeführt. Jeder Paß kam auf 80 par. Pesos und dazu kam noch das Visum auf 10 arg. Pesos für jeden Paß. Da erschrock unser Finanzminister etwas. Doch was half dazu? Wer „A“ sagt, muß auch „B“ sagen. Nun kam noch von der Polizei ein Büchlein dazu, welches „Sedula“ heißt; das kam auf 70 Pesos. Und so eins um's andere und mit der Bahnfahrt bis Encarnacion, und 8 000 Pesos waren verschmolzen.

Nach neuntägigem Aufenthalt in Asuncion fuhren wir per Eisenbahn bis Encarnacion, welches 13 Stunden in Anspruch nahm. Dort kamen wir um 8 Uhr abends an, stiegen aus und, wie weiter? Doch jetzt war ein junger deutscher Mann bei uns und verschaffte uns ein Auto, welches uns in ein Hotel brachte. Als er erfuhr, wohin unser Ziel ging, sagte er: „Schade, vor ein paar Stunden fuhr ein Schiff den Alto-Paranafluß hinaus.“ Tags darauf gingen wir zum Deutschen Konsul in Encarnacion. Ein netter und sehr liebenswürdiger Herr, stand er uns mit Rat und Tat zur Seite. Er rief telephonisch einen Mann herbei und legte es ihm warm an's Herz, dafür zu sorgen, daß wir mit dem ersten Schiffe fortkämen. Nach viertägigem Warten konnten wir in später Abendstunde einen kleinen Flußdampfer besteigen und am andern Morgen ging's dann los, den Alto-Parana hinaus. Dieses ist doch ein ganz eigenartiger Fluß. Ich habe in meinem Leben schon etwas gesehen. In Rußland den Onjepr, die Wolga und andere Flüsse. So einen Fluß wie diesen sah ich jedoch noch nicht. Am ersten Tage war er noch ziemlich breit und floß majestätisch dahin. Doch am zweiten und dritten Tage wurde er immer schmaler und reizender. Die Ufer sind hier höher und felsiger und zeigen soviel Krümmungen und Buchten, daß wir oft nur eine ganz kleine Fläche Wasser sahen und die Sonne bald hinten, bald vorne, bald rechts, bald links von uns hatten. Die Seiten des Flußbettes sind mit großen Felsblöcken besät. Viel Steine, Sand und Geröll. Die Ufer fast immer bewaldet, viel Bambusrohr, verschiedenes anderes Gewächs und auch schöne Bäume. Am dritten Tage fuhren wir bei dem in der „Deutschen La Plata Post“ immer hoch angepriesenen „El-Dorado“ vorüber. Es waren nur etliche schöne Bauten am Ufer zu sehen, da der Wasserstand des Stromes sehr niedrig war. Doch man sagte uns, daß es eine sehr schöne Landschaft ist. Es liegt am rechten Ufer des Parana und gehört zu Argentinien, während von der linken Seite parag. Gebiet ist.

Am vierten Tage unserer Flußfahrt gelangten wir gegenüber „Iguazu“ an. Kurz vor der Stadt jängt braß. Boden an. Da Paraguay keinen Handelsvertrag mit Brasilien hat, so konnte unser Dampfer nicht im Hafen Iguazu anlegen, sondern mußte uns auf parag. Boden aussetzen. Gegenüber Iguazu liegt ein kleines Nestchen, „Porto Franco“ genannt. Dort wurden wir auf einer Sandbank ausgeladen. Einer unserer Schiffsleute ließ den Berg hinauf und kam mit einem deutschen Manne herunter. Dieser Herr begrüßte uns sehr freundlich und lud uns, hinaufzukommen. Er bot uns seinen Schuppen zum Übernachten an. Br. Braun und ich gingen hin, es uns näher zu besehen, doch wir zogen vor, lieber unten zu bleiben, denn der Berg war sehr steil, so daß wir es für unmöglich sahen, all unser Gepäck und Bettzeug hinaufzuschleppen. So übernachteten wir denn unten am Fluße im weichen Sande, doch es war etwas kühl und feucht. Am Morgen

schickte uns der erwähnte Herr eine Kanne warmer Milch, was uns sehr wohl tat. Um 7 Uhr morgens kamen 2 Paraguayer, wir verhandelten mit ihnen und sie fuhren uns mit ihren Rähnen über nach Iguazu, und so waren wir endlich in Brasilien. (Schluß folgt.)

Meine Erfahrung im Chaco.

Habe das 1. Menno-Blatt von seinem Entstehen bis heute gelesen und mich herzlich dazu gefreut, daß es uns gleich am Anfang der Siedlung vergönnt ist, unser eigenes Blatt zu haben. Andererseits hat es mich auch betrübt, daß man so wenig von unserm Alltagsleben darin finden konnte, bis es in letzter Zeit anders wurde. Wir haben doch sechs Werkstage und einen Sonntag. Aber es ist wahrscheinlich viel kritischer, vom Alltag zu schreiben, was ich auch empfinde.

Ich bin ein schlichter Bauer, bediene keinen Posten, wo ich mir Geld verdiene, habe auch keine Kinder auswärts dienen, die mir Geld zuschicken, und auch aus dem Auslande erhalte ich keines zugesandt. Ich habe auch noch nicht in unserer Stadt für Geld gearbeitet, was ich meiner Gesundheit wegen nicht kann. Nur unsere erwachsene Tochter hat 21 Tage dort gearbeitet. In unserm Dorfe haben wir auch etwas verdient mit Arbeit. Bin also mit meiner Familie, die aus 7 Seelen (außer mir und meiner Frau sind eine erwachsene Tochter, eine halberwachsene Tochter, zwei Schulkinder und eins noch kleiner) besteht, fast ausschließlich von meinem Garten abhängig, wie noch mancher mit mir. Ich bin auch kein besonderer Glückspilz, denn Krankheit und Fieber, Unglück unter dem Vieh und auch im Garten daselbe Schicksal blieben mir nicht erspart. Zwei- bis dreimal mußte der Garten oft gepflügt und drei- bis viermal daselbe Feld bepflanzt werden, bis es wuchs. Doch ich bin optimistisch gesonnen und will den Grund dazu angeben; dieses möchte ich in drei Punkten tun:

1. Als ich in Rußland von meinem gewesenen Hof losfuhr, wo ich 23 Jahre gewohnt hatte, war es mir im Innersten klar und ich glaubte bestimmt, es sei Gottes Wille so. Als wir dann in Moskau so in Angsten waren und zum Herrn schrien, Der uns auch nach Deutschland führte, glaubte ich auch, es sei Gottes Wille. Als wir dann nicht nach Kanada durften, haben wir doch ernstlich Gott angefleht, Er möchte uns doch so leiten, daß wir dahin kämen, wie es Sein Wille wäre. Doch als wir dann hierher nach Paraguay kamen und es so ganz anders war, als wir es gewohnt waren, da hat es doch hin und wieder in mir rumort. Die älteste Tochter war das erste halbe Jahr wegen Klimakrankheit arbeitsunfähig. Ich mußte mich nach viermonatlichem Hiersein auch wegen Rheumatismus hinlegen und dreieinhalb Monate das Bett hüten. Nachdem ich einen Monat gelegen hatte, brach sich unser bester Arbeitsochse den Hinterchenkel und mußte geschlachtet werden. Da ich im dritten Monat krank war, wurde unser Sohn (22 Jahre alt), der bis dahin die Wirtschaft versah, durch einen besondern Unfall geschlagen und mußte am 8. Tage daran sterben. Da wollte es mir über dem Kopf zusammenschlagen. Da ließ sich eine Stimme hören, die sagte: „Wo ist nun dein Gott? Bist du nicht deiner Kinder wegen aus Rußland gestochen und nun siehst du, daß ihr hier noch alle umkommen werdet!“ Doch eine andere Stimme sagte mir: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Jes. 43, 1. Da gab es ein Ringen und Gott sei Dank, wir konnten es fassen und glauben: Es ist der

Herr. Er will uns näher an Sein Herz ziehen. Es wurde mir auch klar, daß ich dem Herrn völlig glauben und vertrauen und nicht lau und kleingläubig sein sollte, womit ich bisher oft den Herrn betrübt hatte.

2. Wir Mennoniten glauben auch, daß wir Kulturträger und Pioniere in Wirtschaft und Landbau sind, was auch unsere Geschichte in Deutschland, Rußland und Nordamerika beweist. Doch in jenen Ländern ist man heute unser nicht mehr bedürftig, aber in unserm Lande, wo wir uns jetzt befinden, da fehlt es noch sehr an Kulturarbeitern und nach meinem Verstehen sind wir gerade da, wo wir hingehören. Noch eins dabei. Wir Mennoniten als Christen wollen und sollen uns auch auf dem Missionsgebiete tätig beweisen. Das können wir hier in zweifacher Weise: Wir können den Heiden ein praktisches Christentum mit der Tat beweisen und wen es noch weiter drängt, der könnte sich auch wahrscheinlich ihrer Sprache bemächtigen und den armen Heiden predigen. So glaube ich, es ist der Herr, Der uns hier brauchen will.

3. Als man uns seiner Zeit vom M. C. C. die Mithilfe entzog, da dachte mancher von uns, daß es wohl nicht auf lange Zeit wäre, weil man darohne nicht fertig kommen würde. Und siehe da, es ist noch niemand verhungert! Es hat wohl auf Stellen sehr knapp hergegangen und das Fieber wäre wohl nicht überall so stark aufgetreten, wenn die Ernährung kräftiger gewesen wäre. Doch sollte der Herr uns heute fragen: „Habt ihr wirklich Mangel gelitten?“, so würden wir sagen müssen: „Nein.“ Es ist noch von keinem besonderen Fortschritt in der Wirtschaft zu reden und doch hat sich im großen und ganzen die Kolonie etwas gehoben und ist nicht gesunken. Wenn wir da an Rußland, der besten Kornkammer der Welt denken, und lesen, daß man dort vor Hunger stirbt, so müssen wir doch sagen: „Es ist der Herr, der uns bisher erhalten und geführt hat.“

Und diese Zuversicht, daß es der Herr ist, daß ich gerade im verurteilten Chaco bin, das gibt mir alle Tage Mut und die nötige Kraft zu meiner täglichen Arbeit und Pflicht und ich stimme mit dem Dichter, der da singt:

„Was unser Gott geschaffen hat, das will Er auch erhalten; darüber will Er früh und spät, mit Seiner Gnade walten. In Seinem ganzen Königreich ist alles recht, ist alles gleich, gebühnem Gott die Ehre!“

Als ich vor 40 Jahren mit meinen Eltern im Drenburgischen ansiedelte und es uns am Anfang recht knapp ging, habe ich von ihnen das Sprichwort gehört: „Dee Unnhohla. gewennt.“ Ein Bauer.

Brief von Herrn E. Dehring.

Welter Herr Siemens! Der Anregung der Schriftleitung des „Menno-Blatt“ folgend, erlauben Sie mir folgenden Nachtrag zum Artikel „Wasserdiebe . . .“, den ich mit Interesse gelesen habe. Ist mir doch jeder Naturbeobachter von vorne herein ein Freund, denn er zeigt damit, daß er mir seelenverwandt ist. Ich glaube, daß das angefeindete Bittergras doch nicht ganz so schlimm ist, wie es in dem Artikel dargestellt wird. Wohl verbraucht es zum eignen Wachstum eine ganze Menge Oberflächenwasser, aber es hat dafür doch auch seine Aufgaben im Haushalt der Natur zu verrichten. Es beschattet den Boden und schützt ihn damit vor den brennenden Sonnenstrahlen, die das Wasser wohl in viel größerer Menge verdunsten lassen würden, als wie sie das Bittergras zu seinem Gedeihen braucht. Fernerhin verhindern die Wurzeln und Halme bei starkem Re-

gen das oberflächige Abfließen des Wassers nach tieferen Stellen; sie halten es fest, so daß es in den Boden eindringen kann. Außerdem reichert der Abfall des Grases die Oberfläche mit Humus an, wenn nicht gebrannt wird.

Natürlich ist es den angelegten Pflanzungen wie jedes andere Unkraut fernzuhalten, damit die Bodenfeuchtigkeit der Kulturpflanze erhalten bleibt. Deshalb soll man dann aber auch die Oberfläche der Pflanzung immer gut locker halten, wenn es irgend geht, nach jedem stärkeren Regen auslockern, um Verdunstung zu verhindern. Im Kamp sollte man einen Streifen von mindestens 10 m rings um die Pflanzung unkrautfrei halten, im Waldland nicht näher als 20 m an den Wald pflanzen, weil Bäume dem Boden noch viel mehr Wasser entziehen.

Das Bittergras ist nun ein sehr schlechtes Weidegras und die Kolonie wird wohl nicht umhinkönnen, die Weiden mit der Zeit zu verbessern. Wenn erst die Finanzen eine Einzäunung der Weidekämpfe erlauben, möchte ich ein System der Zweiteilung vorschlagen, damit sich ein Kamp immer etwas erholen kann, solange der andere abgeweidet wird. So wird man auf demselben Stück Land viel mehr Vieh ernähren können, als wie wenn das Vieh die Weide ständig kurz hält. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf das ähnliche System für Ackerland hinweisen, das sich in Afrika unter ganz ähnlichen klimatischen Verhältnissen sehr gut bewährt hat, das sogenannte Zweifelder-system. Man pflügt, eggt und hält in einer Regenzeit das Land für die nächstjährige Bestellung unkrautfrei, derart, daß man immer gleich mit dem ersten Regen aussäen kann. Man kann auf diese Art immer 14 Tage und mehr die Saat früher in den Boden bringen, als wie wenn man erst mit dem ersten Regen anfängt zu pflügen, was für viele Kulturen von großer Wichtigkeit ist, ja oft erst sie ermöglicht. Die Arbeit ist vom 2. Jahr ab wohl dieselbe und genügend Land steht ja wohl zur Verfügung.

Auf die Frage über Pflanzweite um der Baumwolle hat ja wohl inzwischen Herr Dr. Mehl erschöpfend Auskunft gegeben (Stimmt! d. Red.). Die weitere Frage, ob man bei Frost Bäume begießen soll, ist dahin zu beantworten, daß man eigentlich nur frisch gepflanzte Bäume bewässern, sie später aber sich selbst überlassen und nur die Oberfläche rund um den Baum lockern soll, um Verdunstung zu vermeiden. Um Bäume hier im Chaco wirklich dauernd bewässern zu können, fehlt wohl das Wasser. Nur zeitweiliges Bewässern veranlaßt den Baum, seine Wurzeln nach dem Bewässerungswasser zu schicken, während sie sonst in die Tiefe dem Grundwasser entgegenwachsen würden. Bei Frostgefahr zu bewässern empfiehlt sich nicht, denn alle Pflanzen und Bäume erliegen dem Frost leichter, weil ja gerade der gefrorene Saft die Zellen sprengt und damit die Pflanze vernichtet. Mit deutschem Gruß und Heil Hitler
Ihr ergeb. E. Dehring.

Richtlinien für Landwirte.

Mit besonderer Berücksichtigung der Lage der Mennonitenkolonien im parag. Chaco.

Nachstehende Richtlinien wurden uns von der par. landwirtsch. Regierungsbank „Banco Agrícola“ zugewandt, mit der Bitte, sie für die Mennoniteniedlungen zu veröffentlichen. Wir bringen sie in Fortsetzungen, da das Material ziemlich umfangreich ist und wir nicht die Möglichkeit besitzen, es im Sonderdruck zu bringen.

Die Schriftleitung.

A. Wechsel der Kulturen.

Die sehr nützliche und unumgänglich notwendige Methode zur Erhaltung der Fruchtbarkeit, resp. der Ertragsfähigkeit des Bodens besteht im Wechsel der Arten von Kulturpflanzen innerhalb ein und desselben Feldes unter Beobachtung gewisser Regeln. Der wissenschaftliche Grund, auf den man sich hierbei stützt, ist leicht erklärbar, oft ausprobt und besteht in folgendem:

Jede Pflanzenart entnimmt dem Boden, je nach ihrem Wurzelsystem und ihren Eigenarten, oder auch gibt sie dem Boden gewisse Stoffe und zwar sind dies nur die gleichen in jedem Falle, die sie zu ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung, sowie zur Fruchtbildung braucht, aus welchem letzteren Grunde sie ja vom Menschen angebaut und gepflegt wird.

Wenn also z. B. ein Jahr zu Jahr immer Mais auf ein und demselben Acker angebaut wird, so wird diese Pflanzenart dem Boden, bis wohin ihre Wurzeln reichen, die Stoffe entziehen, die sie vorzugsweise zu ihrer Ernährung und Entwicklung braucht, was zur Folge haben muß, daß der Ertrag der aufeinanderfolgenden Ernten immer geringer wird, bis zuletzt dieselben so gering ausfallen, daß sie unrentabel werden.

Es ist dieses zu vergleichen mit einem Krämerladen, in dem Tag für Tag Zucker verkauft wird, ohne die Vorräte zu erneuern. Es wird dann natürlich der Tag kommen, wo kein Zucker mehr vorhanden ist und die Kunden keinen mehr kaufen können, selbst nicht mit barem Gelde in der Hand.

Es ist also äußerst wichtig zu vermeiden, daß eine jungfräuliche und zu Beginn in voller Fruchtbarkeit sich befindliche Erde ganz oder auch nur teilweise ihre ursprüngliche Fruchtbarkeit einbüßt.

Um einen richtigen Wechsel oder Kreislauf der zu kultivierenden Pflanzen aufstellen zu können, muß das Wurzelsystem jeder Pflanzenart studiert werden, sowie der Substanzen, die sie in größerer Menge dem Boden entnimmt, um ihre Frucht zur Reife zu bringen, derart, daß die Ernte das Land vorbereitet für die nächste.

Die Kenntnisse der Entwicklungsweise der Wurzeln sind die wichtigste Hilfe, um die Tiefe zu erkennen, in der die Pflanze sich ernährt, denn, wie bereits erwähnt, empfängt die Pflanze den größten Teil der Nahrung aus dem Teil des Bodens, wo sie mittels ihrer Wurzeln in direktem Kontakt mit demselben steht. So gibt es Pflanzen mit Oberflächenwurzeln, wie z. B. Mais, Sorgo und Mani, im Gegensatz zu Mandioka und Baumwolle, die ihre Wurzeln mehr in die Tiefe treiben.

Die wichtigsten Substanzen des Bodens, die im gleichen Maße zu erhalten man bestrebt sein muß, um dessen Fruchtbarkeit nicht zu zerstören, sind:

Phosphorsäure, Kali, Stickstoff und Kalk.

Was den Gebrauch betrifft, den die verschiedenen Kulturpflanzen von diesen Stoffen machen, so weiß man, das Getreide viel Phosphorsäure, — Tabak und Baumwolle dagegen viel Kali verbrauchen. Die Hülsenfrüchte dagegen haben die Eigenschaft, dem Boden Stickstoff aus der Luft zuzuführen.

System des Pflanzenwechsels
(Kreislauf der anzubauenden Pflanzen).

Auf Grund des Vorhergesagten kann man einige Systeme aufstellen, die natürlich gewisse Abweichungen erfahren können, je nach Geschicklichkeit und Geschmack des Landwirtes. Nachfolgend zunächst zwei

Systeme von Pflanzenwechsel im Vierjahreskreislauf.

Erstes System:

1. Jahr: Mais oder Sorgo
2. " : Mani (Erndnuß)
3. " : Zwerg-gewöhnliche oder Sojabohnen
4. " : Mandioka oder Kartoffeln.

Zweites System:

1. Jahr: Baumwolle
2. " : Zwerg-gewöhnliche oder Sojabohnen oder Erbsen
3. " : Mandioka oder Kartoffeln
4. " : Mais oder Sorgo.

Und noch ein weiteres System von Pflanzenwechsel im Sechsjahreskreislauf:

- 1., 2. & 3. Jahr: Guinea od. Elephantengras
4. " : Zwerg-gewöhnliche oder Sojabohnen oder Erbsen
5. " : Baumwolle
6. " : Mani.

Unser Boden enthält immer reichliche Anfangsquantitäten von den der Pflanze nötigen Stoffen, so daß, wenn nach dem vorerwähnten Verfahren gearbeitet und vor allem gelegentlich mit etwas Stall- oder Gründünger, der auf der Farm selbst hergestellt werden kann, nachgeholfen wird, dieses Fruchtbarkeitsverhältnis fast unbegrenzt erhalten bleibt.

Ein weiterer großer Vorteil des Pflanzenwechsels ist der, daß durch denselben gewisse Krankheiten und Schädlinge der Pflanzen vermieden, vermindert oder beseitigt werden, wenn solche in Form von Pilzen, Bakterien, Insekten und anderer Form auftreten.

Fast jede Kulturpflanze hat ihre besonderen Befolger. Es werden selten verschiedene Arten von Pflanzen von ein und derselben Plage angegriffen. So kann man z. B. die Pilze und Bakterien, die die jungen Baumwollpflanzen dadurch töten, daß sie diese an der Oberfläche des Bodens austrocknen, nur dadurch bekämpfen, daß man auf dem verpesteten Boden einen Pflanzenwechsel für einen größtmöglichen Zeitraum vornimmt. Und dieses von Pflanzen die unter diesen Angriffen nicht leiden, in diesem Falle Mandioka oder Mais. (Fortsetzung folgt.)

An die Menno = Blatt = Leser = Familie!

Hell liegt heute das Jahr 1933 hinter —, aber dunkel das Jahr 1934 vor uns. Damit sollte nun nicht etwa gesagt sein, daß alles im verflossenen Jahre immer glatt ging, o nein, es gab recht viel Schatten, auch in unserm Miniaturbetrieb, so daß wir mitunter fast nicht ein noch aus wußten. Was wir aber licht nennen, ist dieses, daß wir heute beim Rückblick klar die Hindernisse und Beschwerden sehen, die uns aber für das nächste Jahr wieder verborgen sind. Es ist aber vielleicht gut so.

Es würde zu weit führen, wollte man auf alle Hemmungen (auch in unserer Typographie) zurückkommen, aber etliche Punkte seien doch berührt und hoffentlich bringt man uns von vielen Seiten warmes Verständnis entgegen. Ein schweres Ael, daß sich in manchen Monaten seit Ostern auch lähmend (wie überall) auf unser Menno = Blatt = Unternehmen auswirkte, ist die Malariaepidemie. Es kam vor, daß manche Artikel unter hoher Fiebertemperatur verfaßt oder durchgesehen werden mußten. Der Sezer stand mitunter am Krankenlager und wartete

auf ein Manuskript, denn schon neigte sich der Monat dem 20. zu, wo doch der Druck vollzogen werden sollte. Ein anderes Mal mußten die ersten Abzüge unter diesen Verhältnissen zur Korrektur gelangen.

Auch verschiedene technische Schwierigkeiten, wie z. B. das plötzliche Ausgehen von einigen Schriftsetzern u. dgl. m. erschwerten die Sache ungemein. Doch schon haben Freunde und Gönner uns in dieser Hinsicht Hilfe in Aussicht gestellt und sie wird, sie muß bald kommen.

Wir danken allen unserer Lesern im In- und Auslande, die sich als pünktliche Zahler oder auch eifrige Werber erwiesen haben. Den noch lässigen Zahlern möchten wir hiermit eine Mahnung zugerufen haben, auch ihre Schuld zu begleichen. Wir glauben es den Lesern unserer Kolonien auch dadurch schon erleichtert zu haben, daß der Betrag bisher wie auch ferner in Produkten angenommen wird. Wer möchte seine Schuld bald entrichten? Hier sind aber solche ausgeschlossen, die irgend schwerer Verhältnisse wegen keinen Ausweg wußten und diesbezüglich bei uns vorsprachen. Sie sollen das Blatt auch weiter lesen, wenn sie es wünschen.

Die auswärts wohnenden Leser bitten wir, auf die Bekanntgabe unter dem Titelkopf zu achten, was sowohl Bestellungen, wie auch Geldüberweisungen betrifft.

Manche alten Leser haben ihr Abonnement wieder erneuert. Andere haben es nicht getan. Wir senden es daher weiter und wer es nicht abbestellt, wird als weiterer Leser angesehen.

Falls jemand von den werthen Lesern etliche Nummern im verfloffenen Jahre nicht erhalten hat, so möchte er es kurz melden und solange der Vorrat ausreicht, werden wir kostenlos die Lücken ausfüllen.

Doch freuen wir mit dieser ersten Nr. des neuen Jahres wieder vertrauensvoll hinaus, und wenn auch in die dunkle Zukunft. Gott geht mit uns, und das soll uns nicht ermatten lassen, sondern uns weiter anspornen uns zu vervollkommen. Wenn unsere Wünsche, die sich wie zur geistigen, so auch zur technischen Ausgestaltung unseres kleinen Blattes neigen, erfüllen lassen, so soll auch dieses bald ein besseres Gesicht haben.
N. S.

Verschiedenes.

Zum Chacokrieg. Heute ist im Lande Hoffnung vorhanden, daß wir in absehbarer Zeit anstatt vom Chacokrieg, einmal auch über den Frieden werden berichten können. In den großen Dezemberoffensiven an der Südfrent bei Nanawa, Samakley und Saavedra haben die paraguayischen Truppen glänzende Siege errungen. Ganze Regimenter (ja zwei Divisionen) mit ihren Offizieren haben sich ergeben und weitere Truppen zogen sich, brennende Fortins zurücklassend, fluchtartig zurück. Ungeheure Mengen von Kriegsmaterial, so sogar Flammenwerfer und Kriegstanks sind erbeutet worden.

Der Hauptkommandierende der par. Armee, Herr Felix Jose Estigarribia, der am Jahrestag der Einnahme von Boqueron zum General ernannt wurde, ist nach den letzten Siegen zum Divisionsgeneral befördert worden. In den Tagen der großen Siege erschien selbst der Landespräsident, Herr Dr. Eusebio Ayala im Flugzeuge auf der Front, um neben dem Hauptkommandierenden Zeuge der großen Erfolge zu sein. In der Haupt-

Jose Doman

Reparaturen von
Uhren aller Klassen
unter Garantie.
Unzerbrechliche Gläser.
Besteingerichtete Werkstätte.

U n s e r e n
Calle Buenos Aires 209
im Hause des Herrn
Moessgen.

stadt des Landes soll der Jubel unbeschreiblich gewesen sein und selbst im Obaco feierte das Militär allgemein den Sieg.

Vom 20. — 31. Dezember wurde laut Übereinkunft von beiden Seiten ein Waffenstillstand innegehalten. Aber auch sonst ist der Kanonendonner verstummt oder doch außer Hörweite gerückt. Wenn nicht die durchfahrenden Autos oder die Schlachtviehherden uns daran erinnerten, so würden wir kaum etwas vom Kriegszustand merken. Hoffentlich bringt uns 1934 den so ersehnten Frieden. —

Die erste Christfeier in Philadelphia. Da bereits 11 Familien faktische Bürger der neuen Stadt sind, und auch eine nette Kinderschar dazu gehört, so hatten Frau Kempel und Krankenschwester, Fräulein Susanna Jaak Gedichte, Aufführungen und Lieder eingeliebt, welche am 24. Dez. im Saale des Stadthauses zum Vortrage gelangten. Leider durfte Schw. Susanna nicht an der Feier teilnehmen, da ein neuer Bürger am 4. Abend im Krankenhause das Licht der Welt erblickte. Am 1. Weihnachtstage wurden beim Gottesdienste in Philadelphia 38 Erwachsene, 25 Kinder und einige Soldaten und Offiziere gezählt. Das Wetter war in den ersten Weihnachtstagen recht angenehm, da wir vorher milden Regen zu verzeichnen hatten. —

Herr Hauptmann G. Schreiner traf mit einem Militärauto und einer Abteilung Soldaten am 2. Januar in Friedensruh ein, um die Überreste ihres Kameraden Stanislaw Dominguez, der seinerzeit hier tot aufgefunden und begraben wurde, mitzunehmen. Die Gebeine wurden in einen Sarg gelegt, der in Isla-Poi dann verzinkt werden soll, um ihn auf den heimatlichen Friedhof zu befördern. —

Ein Taufest feierte am 6. Januar d. Jahres die Mennonitengemeinde in Gnadenheim. Vier Seelen wurden in die Gemeinde aufgenommen. —

Witterung und Wachstum. Der Januar zeigt sich heuer als ein segenspendender Monat mit seinen schönen Regen und angenehmen Tagen. Das sieht man auch in den Gärten, die in den meisten Dörfern neue Früchte liefern. Aber auch das Unkraut schießt empor. Von den Heuschrecken sehen wir nichts mehr. „Aber dein Scheiden macht . . .“ —

Temperatur und Niederschläge für Dezember wurden folgende gemessen: max. 40, mittel 26, min. 15 Grad nach Celsius. Niederschläge 117 mm. —

Niederschläge für 1933 hatten wir in 43 Regentagen 718 mm im Vergleich zum Jahre 1932, welches uns in 50 Regentagen 846 mm Regen brachte. —

Briefkasten.

Herrn Alt. Pierre Sommer, Grand Charmont, Frankreich. Die Anweisung auf Fr. 50, 00 erhalten. —

Herrn C p p. „Der Bote“, Kofstern. Den Brief mit der Einlage des Dollarschecks erhalten. Jetzt stimmt die Rechnung. Die angegebene Adresse wird geändert. —

Herrn C. Henry Smith, Bluffton, U S A. Dollarscheck erhalten. Fehlende Nr. sende ich nach. —

Für alles den innigsten Dank!

Für die Schriftleitung verantwortlich: N. Siemens.